

Erzählung von Luise Westrich.

Als ich ihn kennen lernte, war er ein würdiger alter Herr mit sehr angenehmen Lebensgewohnheiten, ja sogar einem Stich in's Philisterhafte und Spießbürgerliche. Seine Bewegungen, sein Gang, waren feierlich und gemessen und die kleinen Leute seines Viertels grüßten ihn mit besonderer Höflichkeit. Ein pünktlicher Zahler, kein Verschwendler, kein Knauerer, musterhafter Gatte, musterhafter Vater und Großvater, dabei in allen Ständen einer, der sich die Achtung, die er verdient, auch zu erzwingen weiß. Die Menschen hatten während seiner Jugendjahre zu viel über ihn gelacht, ja, einzig ihrem Lachen dankte er, was er geworden war. Nun kehrte er im Alter den Ehrgeiz, ernst genommen zu werden. Auch sprach er nur äußerst selten von der Zeit, da er als Cirtusclown von Ort zu Ort gezogen war.

Einmal fiel mir auf seinem Schreibeisch zwischen den dunklen schweren Vorhängen der Fenster eine kleine Bronze auf, ein Schwein. „Das ist Bessie“, sagte mein Freund.

„Bessie? Ich hielt's für ein Glückschwein.“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Glückschwein? Ja, das ist's wohl wahrlich und in eigentlicherem Sinne als Sie denken. Ich kann die Geschichte erzählen, Fennimore. Kann ich nicht?“

Die Frage war an seine Frau gerichtet, eine sehr corpulente, kleine Dame, die in ehrbarem, grauem Kleide auf dem Sofa saß.

„Gemein, Bob. Die jungen Leute von heutzutage können dadurch nur lernen.“

Bob sah einen Augenblick vor sich hin. Dann begann er: „Ich war damals ein Bursch von einundzwanzig Jahren, äußerst streng erzogen, wie die meisten Künstlerkinder zu meiner Zeit. Mein Vater war Partierregimentführer und Jongleur. Er machte nicht viel Geld, eben genug, um mich und meine Schwester groß zu bringen, nachdem unsere Mutter im Dienst verunglückt war.“

In London beurlaubte ich ihn. Aus mir hatte er gemacht, was man aus einem Burschen mit gefunden Gliedern machen kann, und ein wohlwollender Agent in London beschaffte mir einen Platz im Cirtus Cooper. Das war ein Treffer, der alte Cooper genoss damals Weltruf. Voll hochfliegender Hoffnungen reiste ich also nach Hamburg, wo er gerade Vorstellungen gab. Allein schon die erste Probe vor ihm war schrecklich. Ich that mein Bestes, aber sein kühler durchdringender Blick hatte etwas Schlimmes, sein Schweigen wirkte schlimmer als Tadel.

Die ganze Nacht zermarrerte ich mir den Kopf nach Variationen, Pointen, einem Schläger, der mich zu einem „Star“, einer „Attraktion“ machen könnte. Mir fiel nichts ein.

Niedergeschlagen kam ich am nächsten Morgen zum Leben in den Cirtus. Es war die Stunde für die Trappe und Partierregiment, die Jongleure und Clowns.

Von dem ganzen bunten Bild sah ich deutlich eigentlich nur eins, das meinen Blick unwiderstehlich festhielt. Und das war ein ganz junges Mädchen, fast noch ein Kind, das in einem losen, weißen Kleid auf einem schlaffen Drahtstuhl kniete, während eine Schaar weißer Tauben an ihrer Brust, ihren Armen, ihren Schultern sich festsetzte, wie ein phantastischer Kopfschmuck oben auf ihrem gelösten Blondhaar haftete. Damals war der Trid neu. Fennimore Blanc ist die erste „Taubenfönigin“ der Welt gewesen.

Die kleine Künstlerin sah wohl die Bewunderung in meinem Blick — Fennimore, Dear! ich bleibe dabei, du hast sie gesehen. Frauen sind so stark in solchen Dingen. Sie verneigte sich wie vor dem Publikum. Und dann stellte sie sich beglückt auf das Seil und fragte mich aus der Höhe herunter: „Was arbeiten Sie, Sir?“

„Ich mies auf den Kästen mit Gewichtsküden.“

„Kommen Sie von weit her?“

„Ich komme von London.“

„Sie schlug in die Hände. „O, London kenn' ich. London ist fein.“

„Sie sagten mir, daß ich hingereist sei zum Begräbnis meines Vaters.“

Da wurde sie plötzlich sehr ernst. Sie glitt vom Seil herunter, trat zu mir.

# Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 22. August 1902.

Jahrgang 22 No. 51

sich durch ein Geplapper mit everybody gemein machte.

Dabei küßte sie die Nichte in Schamls, zerrte sie mit sich zur Garderobe.

Mit ihrem lieben Lächeln ließ Fennimore sie gewähren. Ihre Augen blieben bis zur Garderobentür auf mich gerichtet.

Meine Seele nahm sie mit. Ich gehörte ihr von dem Augenblick an.

Um Fennimore zu gewinnen, mußte ich, da ich kein Herzog und kein Prinz war, wenigstens ein „Star“ werden.

Wirklich kam mir ein Einfall. Die Gewichte, mit denen ich jonglierte, waren so schwer, wie irgend ein Atrobata sie handhabte. Wenn es mir gelang, zehn bis fünfzehn Pfund zuzulegen, war ich einzig.

Ich versuchte es mit fünf Pfund. Meine leidenschaftliche Erregung gab mir Kraft. Es gelang. Sogar der Alte sah jetzt freundlicher aus.

Er ergarrte mich fest auf vierzehn Tagen. Vielleicht wird doch noch was aus Ihnen, junger Mensch.“

Am Abend nahm ich, was kein Artist je thun sollte, einen Schlud Whisky zur Stärkung.

Ich hatte einigen Applaus. Bei meiner schmächtigen Statur verblüffte die Zahl der gehobenen Pfunde.

Zwischen den Nummern sprach ich in einem Stallwinkeln mit Fennimore, und was sie mir sagte, und wie sie es mir sagte.

Die Frau im Sofa räusperte sich. Sogleich brach er ab.

„Nun, was sie sagte, das gehört wohl nicht hierher.“

Das Schlimme war, daß ich mich an die verstärkte Last nicht gewöhnte. Ich wollte es zwingen. Ich legte noch zwei Pfund zu.

Es war ein Sonntag. Sonntags gab der Alte zwei Vorstellungen. Mir war nicht gut. Aber das Sonntags-Publikum ist anspruchsvoll. Ich durfte kein Pfund zurücklassen. Etwas anderes verwirrte mich. Jeden Abend sah auf dem ersten Platz ein junger Mensch, der meine Taubenfönigin in auffälliger Weise ansahmachierte, ein reicher Kaufmannssohn schien's, sehr reich, und nicht einmal häßlich. Die Eifersucht machte mich toll.

Und gerade bei meiner Glanz- und Schlusnummer, als ich das schwerste Gewichtsküde hebe, weicht die Auglinke vor dem Stalleingang beiseite und ich sehe unter einer Lampe den Kaufmannssohn, lächelnd Fennimore vorführt.

Es war ein Blig, eine Vision. Im Schreck versagen die überangestregten Muskeln. Das Gewichtsküde entgleitet vornehm meinen Fingern und trifft, in falscher Flugbahn hinausend, mich. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in der Garderobe. Ein Arzt beugte sich über mich.

kleineres, irgend ein Thier, jedenfalls etwas, das leben wollte.

Jetzt erkannte ich auch, was ich retten wollte. Ein kleines Ferkel war's, durch irgend einen Zufall von der Mutter weg in den Kanal gerathen. Ich ergriffte es eben noch an seinem Ringelschwanzchen, warf es die hohe Böschung hinauf ins Gras und schwang mich nach.

Da lag's nun schlaff und leuchtend, stierend. Aber nur wenige Augenblicke. Dann hoben sich die Dehnen, die kleinen Keulchen blinzelten unter den weißen Wimpern hervor. Plötzlich stand's stramm auf seinen Füßen, stolzfoll zunächst. Es überlegte sich seinen Fall wie ein Mensch. Ein lustiger Seitenprung, ein kurzer, rasender Galopp drückten alsdann seine Freude über die glückliche Rettung aus.

So erfrischt, so befreit wirkte der Anblick seiner naiven Lebensfreude auf mein zerrüttetes Gemüth, daß mir der Voratz, mit dem ich gekommen war, plötzlich ganz unausführbar wurde.

Ich röstete mein Ferkelchen vom Boden auf und trug es heim.

Als der Bauer Rhythmanungen anstellte, auf welchen Hof das Ferkel gehörte, wurde ich fertig. Mir gehörte es, keinem sonst!

Ich hatte ihm ein Lager in meiner Kammer zurecht gemacht. Den ganzen Tag beschäftigte ich mich mit ihm. Bessie lehrte mich wieder lachen. Halb spielend lehrte ich Bessie auch allerlei: auf zwei Beinen stehen, sich auf Kommando todt stellen, Taschentücher exportieren, über Stöße und durch Reifen springen. Bessie begriff alles, lernte alles. Sie war ein kleines Wunder.

Eines Sonntags führte ich sie der Familie meines Wirtes und einigen Nachbarn vor, aus Scherz. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. „Was um ich das nicht auf dem Meier Um-schlag legen lasse!“ schrien sie mir zu.

Ich huchte. Bis jetzt hatte ich Bessie's Defiar nur zu meinem Vergnügen betrieben. Von nun an ging ich methodisch vor. Ich kaufte mir noch ein zweites Ferkelchen, dessen Begabung mir Outes zu versprechen schien, Bessie's Genie hat Peter freilich nie erreicht. Dann schaffte ich mir ein Clowntostium an und übte kleine Szenen mit meinen Jünglingen zusammen ein.

Im Dezember schrieb ich an Cooper, der wieder nach Hamburg kam: ich hätte ein paar Schweine, die dasselbe leisteten, wie gut dressirte Pferde. Ob ich ihm meine Künstler vorführen dürfe? Es war etwas ganz Originelles. Niemand hatte noch von dressirten Schweinen gehört.

Die Antwort kam: „Sofort kommen!“

Gleich nach der Probe ergarrte mich der Alte auf sechs Monate fest mit dem Gehalt eines ersten Schulreiters. Diese Gage wurde nach den ersten sechs Vorstellungen schon verdoppelt. Das Publikum rasste. Alle Zeitungen brachten Berichte über Bessie. Täglich erhielt ich neue Engagementsangebote. In London, Wien, Petersburg, spielen wir Abend für Abend vor ausverkauften Häusern.

In Petersburg erreichte mich ein Briefchen von Fennimore, die mir zu meinem Glück Glück wünschte. Sie war noch immer Fennimore Blanc, der Fürst eine Reklame und ein Wundich der Tante. An den Abend hab' ich Bessie geführt vor Dankbarkeit und Glück.

In Paris haben wir uns dann wieder gefunden, und Sie sehen, wir sind Mann und Frau geworden. Aber hab' ich nun nicht recht, Bessie ein Glückschwein zu nennen?

Ein Bestimmt.

„Dochter, Du kannst mir's glauben, Vater, der Morig ist verliebt in mich bis über die Ohren!“ — Vater: „Dummes Zeug — verliebt bis über die Ohren — in Schulden wird er stehen bis über die Ohren.“

Ein Krächchen.

Feige.

Eine Erzählung aus den Bergen von Gustav Löffel.

In dem Gasthof von St. Pierre, am Fuße des Aufzuges des großen St. Bernhard, hatte sich eine muntere kleine Touristenschaar zusammengefunden.

„Hier, Kinder, nehmen wir die letzte Weggehruea“ scherzte der joviale, alte Justizrath Berner, „dann nun geht es in das Todtenthal, am Todtenberge vorbei nach der Todtentafel. Wenn wir dann auf diesem Dornenwege das Hospiz erreichen, werden wir uns wie im Himmel fühlen. Ade, Du schöne Welt! Prost Doktor!“

Er trant und blinzelte einem jungen Mitgliede der Gesellschaft zu. Die Gegenbewegung des in solcher Weise Ausgesprochenen war wenig commentmäßig. Doktor Sontheim war über seine Jahre ernst und gemessen, gerade das, was Frieda Berner reizte, dieser Reisebekanntschaft näher zu treten.

In einem Punkte waren sie Gegner. Sie fand dieses Emporstiegen auf ausgetretenen Pfaden gräulich und hätte selbst am liebsten die Wege der Gemüthsjahre gewählt. Sontheim war der Ansicht, daß nur dem sicher Fußenden die ganze Größe und Schönheit der ewigen Bette sich offenbare, daß der Kampf mit den gepanzerten Riesen lächerlich, zwecklos und für den Menschen todtbringend sei.

War Doktor Sontheim feige? Frieda Berner sagte nichts so sehr, wie einen feigen Mann. Sonst hatte er ja alle Eigenschaften, die einen Mann auszeichnen und lebenswerth machen. Sie sann auf ein Mittel, um seinen Muth zu erproben; verlagte der, dann schlug ihre heimlich erwachte Bewunderung in Verachtung um. Alles, nur keinen feigen Mann!

Sie waren weiter wandert.

Die bisher begangene bequeme Fahrstraße endete in St. Pierre, auf rauhem Pfade ging es aufwärts. Alles Leben erstarb in der eisernen Umklammerung der Felsen und Firn. Das muntere Geplauder verstummte.

Nur eine fühlte sich frei und froh und wie um Zaunen gestimmt — Frieda Berner.

Neben ihr schritt Doktor Sontheim, still und in sich getieft. Sie redete ihm mit seiner Schweigsamkeit. Er gab einsilbige Antworten. Das ärgerte sie. War sie ihm so gleichgültig?

Vorbei an der Todtentafel! Vorbei an der Todtentafel mit ihren mumienhaft zusammengekrümpften Leichen. Endlich wieder ein Lebenszeichen!

„D, das herrliche Edelweiß da oben zwischen den Felsen!“ ruft sie mit leuchtenden Augen. „Wer mir das brächte!“

Sie haben Raft gemacht und sind deren bedürftig. Es ist ein wunderbarer Aussichtspunkt.

Frieda sieht nur die Blumen an schindelnder Felsenwand, nach denen sie vergebens Verlangen trägt. Aller Augen haben sich den winzigen weißen Pflüchtigen zugewandt, die dort oben in der schwarzen Felsenblende das Leben bedeuten. Auch Doktor Sontheim blickt hinauf. Er scheint die Entfernung abzumägen, die Gefahr. Wird er es wagen, seinen Muth bewähren? O, wenn er es thäte! Sie wollte zum Lohne ihm Alles geben, Herz und Hand, sich selbst. Ihr Herz pocht wild in freudiger Erwartung.

Doktor Sontheim wendet sich ab. Ihre Blicke begegnen sich. Stahlhart und scharf fliegt der ibrige hinüber. „Feigling!“ steht darin. Seine Antwort ist ein mildes, bedauerndes Lächeln. Und Aller Augen gingen von den Blumen zu ihm.

Du elender Feigling! strömt es ihr heiß vom Herzen. Sie verachtet ihn. Eine allgemeine Unterhaltung und erneute Lustigkeit artet in Plag, die nur bei Frieda etwas gequält erscheint.

Auf einmal tönt von der Felsenwand her ein jäher Aufschrei, der Alle verstummen macht.

Edelweiß für die schöne junge Dame zu pflücken.

Doktor Sontheim ist aufgeprungen.

Rettung ist sein erster Gedanke. Er läuft nach den Felsen und beugt sich über den Abgrund.

Erneute Rufe des Entsetzens, des Schreckens, der Angst werden laut.

„Zurück!“ schallt es mehrstimmig von seinem Rücken her. Er achtet dessen nicht.

„Da hängt er! Er lebt! Gamsbub, halt fest! Ich komme!“

Er tritt zurück.

„Schnell einen Strick!“ ruft er den Anderen zu. Dann läuft er um die isolirt am Abgrund aufragenden Felsen herum und verschwindet hinter ihnen.

Frieda hört einen gelassenen Schrei aus. Sie sinkt, mit einer Ohnmacht ringend, zu Boden. Ihre Mutter und Geschwister bemühen sich um sie. Die Anderen stürmen fort, um irgendwo einen Platz zu finden, von dem aus sie nun mit eigenen Augen das Schreckliche werden schauen können. Sinnlose Aufregung hat sich Aller bemächtigt.

Der Justizrath hat das für Rettungszeuge mitgeführte Seil ergriffen.

„Mir nach!“ schreit er den Herren zu. Er allein hat soviel Geistesgegenwart, dem Doktor unaufgefordert zu folgen.

Doktor Sontheim hat ihr Kommen nicht abgewartet. Er ist nicht mehr hinter den Felsen.

Sie beugen sich vor. Ein Grauen wandelt sie an.

Wohl verhüllt der Wolkennebel mittelidie die schwindlige Tiefe. Aber da unten an dem thronigen Baumstamm hängt, mit beiden Händen sich festhaltend, ein Mensch, der Gamsbub aus St. Pierre.

Er schwebt über der Tiefe.

Kein Hilferuf, kein Laut dringt von ihm herauf. Die Todesangst schnürt ihm die Kehle zu. Jetzt heißt es festhalten fürs Leben!

Kein Anderer hier könnte das. Aber er ist der Gamsbub, der es im Kleinsten mit der Gemse aufnimmt. Sein Körper ist jung und fehnig und leicht. Er hat Musteln von Stahl. Er hat sich oft schon in verzweifeltsten Lagen befunden; ihm schwindelt nicht, wenn er in die schaurige Tiefe blickt.

Die hier oben wiffen das Alles. Man kennt seine Geschichte. Er hat sie selbst erzählt.

Auch das darf ihn nicht erschüttern, in seinem Vorhaben nicht wankend machen.

Jetzt liegt er ganz flach auf. Er greift unter sich, befestigt das Seil und ruft: „Auf!“

Der Gamsbub, der fest in der Schlinge sitzt, fällt gegen die Felsenwand. Die Gewißheit seiner Rettung giebt ihm seine Besonnenheit und Kraft zurück. Er kann die Bemühungen der Anderen unterstützen.

Er ist sicher wieder gelandet.

Dann wird das Seil rasch noch einmal hinabgelassen, und mit seiner Hilfe gewinnt auch Sontheim wieder den sicheren Boden.

Es ist ein freudiges und thranenreiches Wiedersehen, das sie da oben feiern.

Im Hospiz gab es dann später zur nicht geringen Bewunderung der ehrwürdigen Augustiner ein recht lustiges Beisammensein, eine Verlobung; wie der Justizrath launig konstatierte, die erste in der lustigen Höhe von 2472 Metern über dem Meeresspiegel.

„Und“ fügte mit breitem Lächeln der Prior hinzu, „die erste auf dem St. Bernhard.“

Der stramme Kaiser.

Aus dem Leben Kaiser Wilhelms des Ersten wird von einem Augenzeugen, der zur näheren Umgebung des Monarchen gehörte, folgende bisher nicht bekannte geworden Geschichte mitgetheilt: Kaiser Wilhelm der Erste bemerkte eines Morgens von dem historisch gewordenen Eckfenster seines Palais aus, wie Unter den Linden ein Mann in bürgerlicher Tracht und hohen, bis zum Knie reichenden Stiefeln auf und ab ging und forschtende Blicke nach dem Fenster warf. Der Kaiser glaubte, es handelte sich um ein Gnadengesuch und befahl seinem Adjutanten, dem Grafen Lehndorff, nachzuforschen, was der Mann wolle. Dieser erzählte, er sei ein Bauer aus dem Magdeburgischen und wolle nichts weiter, als den Kaiser sehen, der früher sein Oberst bei den Garbes du Corps gewesen sei. Kaiser Wilhelm trat in den Vorraum, die Waffenhalle genannt, und befahl, den Mann herbeizuführen. Eine Eigenschaft des Kaisers war, daß er vor Soldaten stets in zugedämpfter Uniform erschien. Obgleich er bei dieser Gelegenheit einen Civilanzug trug, knöpfte er den Rock dennoch sorgfältig bis auf den letzten Knopf zu und erwartete so den Mann. „Sie wollen mich sehen?“ sagte der Kaiser freundlich. Der Bauer maß den „Herrn in Civil“ mit erkauntem Blick von oben nach unten und von unten nach oben. Dann schien er überzeugt zu sein, wirklich seinen ehemaligen Oberst vor sich zu haben und erwiderte: „Ja, Majestät. Darum bin ich aus meiner Heimath nach Berlin gekommen. Sie sehen als Kaiser eben so stramm und schmeidig aus, als wie Sie noch mein Oberst waren.“ Der Kaiser fragte: „Wie hieß denn Ihr Rittmeister?“ Auch diesen nannte der Bauer und fügte gleich Einzelheiten hinzu, wie der „stramme Herr Oberst“ die Schwadron „abgemüdet“ habe, als es nicht recht ging. „Kann ich Ihnen in irgend einer Weise dienen?“ fragte der Kaiser weiter. — „Mit nichts, Majestät!“ war die Antwort. „Meine beiden Söhne haben den Feldzug mitgemacht; einer ist sogar mit dem eisernen Kreuze beimgelohnt. Beide sind glücklich verheiratet und auch gut versorgt. Auch ich habe mein Auskommen.“ — „Aber“ fuhr der Kaiser fort, „in etwas werde ich Ihnen doch dienen können?“ — „In nichts, Majestät!“ entgegnete treuherzig der Bauer. „Ich habe nur noch einen Wunsch auf Erden gehabt, daß ich meinen alten Oberst wiedersehen möchte. Nun kann ich mich ruhig zum Sterben hinlegen.“ — Dem Kaiser liefen die hellen Tränen über die Wangen und auch seine Umgebung war tief gerührt. Der gütige Monarch trat zu dem Bauer und umarmte ihn. „Majestät“ rief dieser freudestrahelnd, „heute Abend geh' ich nach dem Dorfzuge und erzähle Allen, daß der Kaiser, mein alter strammer Oberst, mich umarmt hat.“ Zum Andenken schenkte ihm der Kaiser sein Bild nebst eigenhändiger Unterschrift. Der Bauer schüttelte herzlich die ihm zum Abschied gereichte Hand und schied mit dem Wunsch, daß der Kaiser immer so „stramm“ bleiben möge, wie er als Oberst gewesen.

Männertel vor Königschronen.

Gegen Ende der achtziger Jahre kam Großherzog Friedrich von Baden, der sich auch im Clash großer Beliebtheit erfreut, in seiner Eigenschaft als Armeekorpschef nach der Festung Bistch. Ihm zu Ehren wurde ein Festessen veranstaltet, zu dem neben anderen Spitzen auch der wohlhabliche Stadtrath erschienen sollte. Alle weisen Stadträter kamen denn auch feierlich angetreten, nur Alexander G. fehlte, ein großer, reicher, selbstbewusster Bauer, mit dem nicht gut Kirchen zu essen war. Schon war die feierliche Vorstellung beendet und man wollte eben anfangen zu tafeln, da trat er grabitisch in den Saal, ging auf den Großherzog zu und rebete ihm an: „Für sin der Großherzog bu Babe? Es bien, ich sin der Alexander G.“ Und damit reichte er dem lächelnden Fürsten die derbe Rechte.

Bakteriologe (ein Sonntagsjäger, der soeben wieder vorbeigeschossen): „Ein Glück, daß die Bagellen nicht auch mit dem Gewehr ausgeblüht wird.“